



Renoir: „Le moulin de la Galette“

mit Hüften und Brüsten, tierhaft, aber auch wie blütenschwere Blumen oder, wie Renoir es wünscht, reife Früchte.

Er war übrigens kein Banause, er verachtete nicht die Bildung, noch die gute Gesellschaft. In seinen besten Jahren war er ständiger Gast im Salon der Madame Charpentier, der Frau des berühmten Verlegers, bei der alle Größen der Zeit verkehrten, Daudet, Edmond de Goncourt, Maupassant, Coquelin, Flaubert, Zola, Rops, Degas, Manet und Cézanne, auch Gambetta. Später, als er berühmt geworden war und klingende Preise bekam, als die Händler sich nach seinen Bildern rissen und sie ihm, wenn er nicht gleich mochte, mit allerlei Mitteln ablisteten, hat er ein manierliches Haus besessen, zuletzt sogar ein Auto. Zu solchem modernen Störenfried der behaglichen Ruhe aber hat er sich nur verstanden, weil die Gicht ihm das Gehen

unmöglich machte, und weil er es nicht unterlassen konnte, täglich inmitten der Landschaft zu sein, um zu malen. Er konnte ohne Malen nicht leben; als er einmal vor einer Operation stand und schon im Hospital war, mußte seine Frau eilen, um den Malkasten zu holen, weil es ihm die Blumen im Zimmer angetan hatten. Einer seiner letzten Freunde war Rodin; er hatte aber auch noch Ingres gesehen. Welche Spanne. Und ganz ausgefüllt mit Malerei.

Anfangs, geleitet durch die Tradition, durch Delacroix und durch Manet, der von den Spaniern kam, liebte er das Schwarz. Er nannte es die Königin der Farbe. Und in der Tat, die frühen Bilder Renoirs zeigen ein Schwarz, das in den seligsten Tönen leuchtet und musiziert. Als er dann in die freie Luft hinauskam, malte er so, daß Sisley ihm zurief: Du bist verrückt, welche Idee, die Bäume